Hefte der Allgemeinen Evang.-Luth. Konferenz
Heft 6. 40 Pf.

Das Marthrium

der

Baltischen Kirche.

Von einem Balten.

Leipzig 1919
Verlag von Dörffling & Franke.

Deutsche Bücherei Leipzig

Vortrag

gehalten auf der 16. Allgem. Evangelisch-Lutherischen Konferenz zu Leipzig am 10. September 1919.

Sonderabdruck aus der Allgemeinen Evang.-Luth. Kirchenzeitung Nr. 44 und 45 (1919).

Während der Kriegszeit haben die Franzosen ein neues Fremdwort gebildet: „eimatlos“. Es bedeutet: „Heimatlos“. Es ist bezeichnend, daß dieses Wort aus dem Deutschen hergenommen. Durch den Krieg sind in keinem Volk der Erde so viele heimatlos geworden, wie im deutschen. Es handelt sich um Millionen, die die Heimat verloren. Die heimatlosesten aller Deutschen sind wohl die Balten. Diese Bitterkeit der Heimatlosigkeit habe ich selbst zur Genüge erfahren. Auf einer Erholungsreise begriffen, verhaftete mich beim Ausbruch des Krieges ein bayerischer Gendarm und untersuchte mich als „Russen“ auf Bomben. Ich wurde von ihm nach Oesterreich abtransportiert, von wo ich gekommen war, und dort auf der politischen Geheimpolizei einem scharfen Verhör unterworfen. Alle Versicherungen, daß ich ein Deutscher, Pastor einer deutschen Gemeinde sei, zu der 1000 Reichsdeutsche gehörten, halfen mir nichts. Ich galt weder in Deutschland, noch in Oesterreich als Deutscher. Von Oesterreich, das inzwischen Rußland den Krieg erklärt hatte, ward ich in die Schweiz verwiesen, von wo ich nach Frankreich mußte. Hier mußte ich krampfhaft den Russen spielen, denn jedes deutsche Wort, das auf den Boulevards von Paris gesprochen wurde, setzte den Sprecher der Gefahr des Lynchens aus. Auf der Fahrt nach England über den „Kanal“, wo ich mir erlaubte, mit den Meinen neben der ratternden Schiffsmaschine in der lieben deutschen Muttersprache zu reden, wurden wir sofort von Spionen gestellt. Es gab eine große Erregung an Bord. „Deutsche sind an Bord.“ Vor dem Schlimmsten wurden wir bewahrt durch die Dummheit einer englischen Gouvernante, die feierlich bezeugte, sie habe uns selbst „russisch“ sprechen hören, „das komme von der Unbildung der Franzosen und Engländer,

die nicht deutsch von russisch zu unterscheiden verstünden". In England hörten wir fortgesetzt das Schimpfwort: „German". Auch dort mußten wir „Russen" sein. Dann ging's über die Minenfelder der Nordsee, über Schweden nach Finnland. Nach achtzehntägiger Fahrt waren wir auf russischem Boden, sprachen hier deutsch, wurden sofort von Russen, die mit uns im Eisenbahnwagen fuhren, angebrüllt, daß sie diese „Hundesprache" nicht zu hören wünschten. Endlich kamen wir nach einer Fahrt von 10000 km in Riga an, in unserer Heimat, doch unseres Bleibens war dort nicht lange. Wegen „deutsch-freundlicher Gesinnung" wurde ich nach Sibirien verschickt. Hier, 10000 km von der Heimat, mußte der bittere Kelch der Heimatlosigkeit bis zur Neige geleert werden. Die Revolution 1917 machte uns frei. Die Eroberung der baltischen Lande durch die Deutschen schaffte die Möglichkeit, als Deutscher in die alte Heimat zu neuem Wirken heimzukehren. Nun hatten wir wieder eine Heimat, und doch — Heimatsrecht wurde uns nicht. Hat doch selbst die deutsche Okkupationsgewalt mir gedroht, mich auszuweisen, weil ich als Deutscher dagegen Front machte, daß die deutsche Macht sich undeutsch orientierte. Es kam der Zusammenbruch Deutschlands. Statt deutscher Gewalt, die schmählich zugrunde ging, herrschte der Bolschewik. Zweimal mußte ich ins Gefängnis. Immer wieder war man heimatlos, selbst in der Heimat. Ich kam zur Erholung nach Deutschland. Auch hier ist's mir begegnet, daß ich auf einer kirchlichen Versammlung nicht das Gastrecht erhielt, sondern nur als „Zuhörer" zugelassen wurde. Das ist bittere Heimatlosigkeit. Endlich habe ich auf der Allgemeinen evangelisch-lutherischen Konferenz Heimatrecht erlangt, durfte hier reden in meiner lieben deutschen Muttersprache und durfte berichten von dem Ergehen unserer evangelisch-lutherischen Kirche, denn die baltische Kirche ist lutherische Kirche. Was ihr begegnet, ist der evangelisch-lutherischen Kirche begegnet.

Ich habe nicht berichtet von alten Tagen, auch sie haben Leiden mannigfacher Art unserer Kirche gebracht. Ich erzählte von dem, was ich selbst erlebt:

Ich habe am 15. April d. J. mein 25jähriges Amtsjubiläum gefeiert, so originell, wie es nur eben im baltischen Lande möglich ist. Ich feierte es im schmutzigen Gefängnis zwischen jüdischen Spekulanten, katholischen Litauern und allerlei anderem Volk, Guten und Bösen. An Jubiläumstagen schaut man gern zurück. Alles, was ich durch Gottes Güte auf kirchlichem und sozialen Gebiete geschaffen, lag in Trümmern. Meine einst so

blühende Gemeinde hatte alles Aeußerliche an Kapitalien, Grundstücken, Vereinsorganisationen verloren. Wort und Sakrament waren ihr als Reichtum geblieben, alles andere schien vergeblich gearbeitet und gebaut zu sein. Doch groß und herrlich leuchtete mir in jener dunklen Stunde das Wort 2 Kor. 12, 9: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Die Gnade ward Trost für die Gegenwart und Zukunft. Ueber dem Trümmerfeld der Vergangenheit leuchtete aber noch etwas köstlich Großes: das Leiden, dessen Gott unsere Kirche gewürdigt hat.

Ich zerlege das Leiden der baltischen Kirche in drei Zeitabschnitte nach den herrschenden Regierungsformen: Leiden unter dem absolutistischen Zarismus, unter der konstitutionellen Monarchie Nikolaus' II. und unter den revolutionären Regierungsformen in ihren verschiedenen Ausprägungen, der demokratischen und bolschewistischen. Hierbei zeigte es sich, daß die Regierungsform, wie für das Leben der christlichen Kirche, so auch für ihr Leiden ganz gleichgültig ist. Ob Herodes und Pilatus, ob Alexander III. und Pobedonoszew, ob Rodsjanko und Kerenski, ob Trotzki und Lenin herrschen, so verschieden sie waren und sind, sie sind eins in dem, das Evangelium zu verfolgen.

In meinen jungen Amtsjahren herrschte der allmächtige Prokureur Pobedonoszew. Die russische Kirche, die auf jeden Fall zur herrschenden auch in Livland gemacht werden sollte, trieb auf ihre Weise „Mission". Die krasseste Form dieser Mission lernte ich bei den Burjäten in Sibirien kennen. War in einem Burjätendorfe ein Schamanenpriester gestorben, so wurde von der Polizei kein neuer Schamane zugelassen, sondern der Erzbischof von Irkutsk sandte einen Popen in ihr Dorf. Der baute daselbst eine russische Kirche, taufte alles und berichtete: die Sache ist erledigt. Aehnlich trieb man's in Livland. Wir evangelisch-lutherischen Pastoren konnten uns in diese Missionsart nicht finden, zeugten wider sie, erkannten die vielfach zwangsweise vollzogene Aufnahme unserer Gemeindeglieder in die orthodoxe Kirche nicht als bindend für uns an und wurden deshalb wegen „Schmähung und Schädigung der herrschenden Kirche" bestraft. Suspensionen vom Amte, Gefängnis und Verbannung waren an der Tagesordnung. Auf einer Synode jener Zeit berichtete der Generalsuperintendent, daß von den 130 Pastoren der livländischen Kirche 118 Pastoren in Kriminaluntersuchung ständen. Als Gen.-Sup. Hollmann einst in jener Zeit in Petersburg gefragt wurde, warum das livländische Konsistorium keinen Pastor seines Bezirkes zur Auszeichnung des

„Goldenen Brustkreuzes“ vorstelle, gab er die mannhafte Antwort: „Wir brauchen nicht das Goldene Brustkreuz des russischen Staates, wir haben am Kreuze Christi genug.“ Wir jungen Pastoren schämten uns, auf der Synode zu erscheinen als solche, gegen die noch kein Kriminalverfahren eingeleitet war. Mit bewundernder Ehrfurcht schauten wir zu den alten Vätern auf, wie etwa zum alten Kuntzendorf, der während einer 45jährigen Amtszeit 40 Jahre unter „Gericht“ gestanden hat.

Beim Leiden, das Gott zu tragen gibt, soll man nicht fragen, „warum“, sondern „wozu“ schickt es Gott. Meist wird's ja beim Leiden uns ergehen nach dem Worte des Herrn Joh. 13, 7: Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Oft bleibt das Dunkel der Gotteswege. Hier aber ward's bald klar. Leiden ist nie vergeblich. Das Martyrium ist immer gesegnet. Bald stand es aktenmäßig fest, daß das willige, treue Leiden der lutherischen Pastoren Livlands mitgeholfen hat, der Gewissensfreiheit für ganz Rußland Bahn zu brechen, die im „Glaubensmanifest“ zu Ostern 1905 von Nikolaus II. dem russischen Volke verkündet wurde. Mit der Glaubensfreiheit wurden allen Untertanen im russischen Reiche auch die anderen großen „westeuropäischen Freiheiten“: der Presse, der Person, der Versammlungen geschenkt. Doch damit kam der russische Staat zu spät.

Nach seinem alten Prinzip: divide et impera (teile und herrsche) hatte der russische Staat das, was Gott durch gemeinsame Heimat, lutherischen Glauben und deutsche Kultur zusammengefügt, auseinandergerissen und fortgesetzt die Letten, wie die Esten, gegen die Deutschen aufgehetzt, hoffend, daß, wenn erst der deutsche Einfluß im Lande gebrochen, Letten und Esten zu schwach sein werden, um sich gegen die Macht des russischen Geistes zu behaupten. Den Radikalismus, zu dem die Letten und Esten wie alle jungen Völker neigten, benutzten die lettischen Sozialisten, um ihre Ideen zu propagieren. Unter dem Deckmantel des Kampfes gegen die deutsche Vorherrschaft machten sie mobil zum Kampfe gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung. Wen der Herr verderben will, schlägt er mit Blindheit. Die russische Regierung duldete schadenfroh dieses Treiben und merkte nicht, daß sie selbst in das Grab sinken sollte, das jene nationalistischen Sozialisten angeblich den deutschen Baronen und Pastoren gruben. Mit Hilfe der deutschen Sozialdemokratie ward dann die lettische Revolution 1905/06 planmäßig organisiert. Die Gutsbesitzer, deren Güter zerstört wurden, flohen fast alle. Der Haß der

nationalistischen Sozialisten richtete sich gegen die Kirche und besonders gegen die Pastoren, die auf dem Platz blieben, um den Gemeinden in dieser Wirrnis mit Hirtentreue den Weg der Wahrheit zu weisen. Die Kirchen wurden geschändet und die Pastoren als Feinde des Volkes, die diesem angeblich nicht ein Stücklein Freiheit gönnten, mit einer Flut von Lüge und Schmutz übergossen. Bald schritten Fanatiker zur Tat.

Nachdem die beiden Balten Ovir und Segebrock im Dienste der evangelisch-lutherischen Mission am Meruberge ihr Blut für das Evangelium vergossen, wurde nun auch die heimatliche baltische Kirche dessen gewürdigt, Märtyrer zu stellen. Gewitterschwüle lag auf Livland, als die Provinzialsynode 1906 tagte. Beim Abschiede reichten wir uns still und ernst die Hand. Jeder fragte sich: wen wird es treffen? Bald kamen die Nachrichten von den Morden.

Haben wir einst in der Jugend die Namen der Märtyrer Polykarp und Laurentius usw. gelernt, so dürfen auch hier die Namen der Männer gesetzt werden, die gleich diesen Blutzeugen ihren Glauben mit dem Tode besiegelten: Propst Zimmermann, die Pastoren Taurit, Grün, Schilling, Busch, sie alle mußten ihr Leben lassen, weil sie nicht aufhörten zu predigten: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Und neben den Blutzeugen eine ganze Reihe von Märtyrern, die um des Namens Christi willen schwere Verfolgung und Mißhandlung ertrugen und mit ihrem Leiden den Heiland gepriesen haben. Gottlob, verleugnet hat keiner. Sie haben sich als Märtyrer bewährt.

Was war der Ertrag des Leidens dieser Periode? Er war handgreiflich. Nachdem der russische Staat mit starker Hand die Revolution niedergeschlagen, war er zu der Erkenntnis gekommen, daß die so viel geschmähten Deutschen, besonders die Pastoren, ein verläßliches Element des Staates bilden, und so gab man jetzt den deutschen Evangelischen die Freiheit zum Wirken und Schaffen. Es war damals eine Lust zu leben. Wir Deutschen in Rußland kannten bisher gar nicht solche Freiheit, ungehindert für uns wirken und schaffen zu dürfen; ja, das war ein absolutes Novum: die Obrigkeit förderte sogar unsere Arbeit. Es brach eine köstliche Schaffenszeit an. Auf nationalem Gebiete entstand ein blühendes deutsches Schulwesen. Auf kirchlichem und innerem Missionsgebiete ging's tüchtig voran, nachdem die Möglichkeit geboten, daß sich auch evangelische Christen zu vereinsmäßigem Handeln zusammen-

schließen konnten. Und auf sozialem Gebiete wurde vielfach Mustergültiges geschaffen zum Segen für alle im Baltenlande lebenden Volkssplitter.

Rußland aber konnte nimmer seine Pharaonennatur verleugnen. Kaum war es von der Plage des japanischen Krieges befreit, kaum war es von der Plage der Revolution geheilt, so war alles vergessen. Die Bedrückung des deutschen und evangelischen Wesens begann aufs neue. Was man mit einer Hand an Freiheiten und Rechten gegeben, ward mit zwei Händen wieder zurückgenommen. Die nationalistische Hetze setzte wieder stark ein. Jetzt steht es aktenmäßig fest, daß das führende Blatt „Nowoje Wremja“ mit englischem Gelde arbeitete, alles, was deutsch und evangelisch, begeifernd. Die Verleumdungen übten ihre Wirkung. Das zeigte sich deutlich beim Ausbruch des Krieges.

Mit dem Kriegsausbruch gelangten die nationalen Leidenschaften zu ihrem Siedepunkte. Hüben grüßte man sich mit dem gottlosen: „Gott strafe England“, drüben tasteten russische Polizisten und Bauern die Schädel der deutschen Kriegsgefangenen vorsichtig nach den Hörnern des Satans ab, denn die Deutschen müssen Teufel sein, sonst wären ja die Grausamkeiten unmöglich, von denen die Zeitungen täglich berichteten und die die „Photographien“ beurkundeten. Für die Deutschen wie für das Deutsche konnte kein wirklich rechtgläubiger Christ etwas übrig haben. Es kam so weit, daß selbstverständliche Liebeswerke an verwundeten und gefangenen Deutschen zum Staatsverbrechen gestempelt wurden. Alles, was deutsch, sollte ausgerottet werden. Die Verschickungen begannen und nahmen riesenhaften Umfang an. Aus meiner Gemeinde sind allein 4000 Menschen, weil sie Deutsche waren, verschickt worden. Ich als Pastor am weitesten, bis nach Irkutsk.

Zwar hatte es zuerst den Anschein, als wäre dieser sinnlose Feldzug nur gegen die deutsche Nation geführt. Tatsächlich ging es auch gegen das Evangelium. Die für die halbe Million evangelischer Soldaten im russischen Heere berufenen Feldprediger, für welche das Gehalt durch freie Liebesgaben der Gemeinde aufgebracht wurde, wurden einer nach dem andern als unnötig entlassen. Schließlich blieb des Scheines wegen ein Feldprediger noch, ein Lette. Das evangelische Feldlazarett, ebenfalls durch Liebesgaben der Gemeinde geschaffen und erhalten, anerkannt das beste Lazarett auf russischer Seite, war, weil evangelisch, weit hinter der Front kaltgestellt. Das Verbot, die deutsche Sprache öffentlich

zu reden, ward auch teilweise auf die Predigt angewandt usw. Wiederum benutzten gottfeindliche sozialistische Mächte die Situation, um unter der Decke nationalistischer Hetze ihre Propaganda zu treiben. Und die russische Staatsgewalt war wieder mit Blindheit geschlagen. Die Revolution 1917 brach los. Freiheit für Glaube und Sprache wurde zwar verkündet, doch blieb sie auf dem Papier. Von 18 nach Sibirien verschickten Pastoren durfte keiner in seine Gemeinde zurück, obgleich die Gemeinden darum vorstellig wurden. Die Verfolgung alles Deutschen nahm ungehinderten Fortgang. Alles blieb beim alten. Statt des Zaren regierte nur der Herr „Omnes", der Pöbel. Der Druck wurde immer unerträglicher. Der rote Terror erhob sein Haupt. Die Sehnsucht ward allgemein: Ach, daß die Deutschen kämen! Damals sprach es ein lettischer Führer aus: „Heiliger Hindenburg, hilf, oder wir sind verloren!" Und die Deutschen kamen. Mit dem Gesange des Liedes: „Ein feste Burg ist unser Gott" brachten sie dem baltischen Lande die Freiheit, die das edle deutsche Schwert in heißem Ringen errungen. „Nun danket alle Gott" erklang's von den Lippen aller Evangelischen. Als die Tage der Not und des Schreckens ein Ende nahmen und deutsch und evangelisch nicht mehr als Verbrechen galt, hatten wir Heimatlosen wieder eine Heimat, hatten ein Vaterland. Der Jubel war unbeschreiblich in jenen unvergeßlichen Tagen.

Eine bittere Enttäuschung ward uns. Was das herrliche deutsche Schwert vollbracht, verdarb in kurzen Tagen die Feder des deutschen Bureaukratismus. Auf uns, die wir Land und Leute kannten, hörte man nicht; gaben wir Rat, so schob man uns zur Seite. Wir galten als Deutsche zweiter Güte, der lettische Spartakus aber erhob im Baltenlande sein Haupt. Ehe wir uns versahen, war der Zusammenbruch der deutschen Macht da. Wir waren durch die deutsche Okkupationsgewalt waffenlos gemacht. Die abziehenden deutschen Truppen erkauften sich vielfach ihren Abtransport mit der Hergabe der Waffen. Die Bolschewiki nahmen die deutschen Waffen und ließen die Deutschen zu Fuß in ihre Heimat marschieren. Zwar hatte noch Ende Dezember 1918 die deutsche Verwaltung, an deren Spitze Kommissar Winnig stand, versichert, es drohe den Deutschen und Balten keine Gefahr, doch verschärfte sich die Situation so schnell, daß viele, die sich gefährdet glaubten, flohen. Zwar hielt noch eine kleine baltische Heldenschar die hereinbrechende Bolschewikenflut vor Rigas Mauern auf, doch am 2. Januar war's klar, Riga konnte nicht mehr gehalten werden. Zur Flucht war's nun für die meisten zu spät.

In der dunklen Morgenfrühe des 3. Januar 1919 sammelten sich die Pastoren Rigas mit ihrem tapferen Generalsuperintendenten Gaehtgens und dem stellvertretenden Propste Eckhardt, um zu beraten, was zu tun. Da die Mehrzahl der Gemeindeglieder nicht mehr fliehen konnte, beschlossen wir Pastoren, bei unseren Gemeinden auszuharren, uns Gottes Gnade empfehlend. Am Nachmittage desselben Tages zogen die letzten Glieder der deutschen Armee von Riga ab, eine halbe Stunde später zog der erste Bolschewikenhaufen mit der roten Fahne in Riga ein — Furcht und Schrecken um sich verbreitend. Sofort konstituierte sich die lettische kommunistische Räteregierung, die offen erklärte, alle Gesetze und Rechte gelten nichts, sondern das kommunistische Gewissen sei maßgebend. Ich übergehe hier die Schilderungen der Regierungsmaßnahmen, die die kommunistischen Grundsätze der herrschenden Proletarierklasse verwirklichen wollten: die Ausräuberungen der bürgerlichen Gesellschaft, die Nationalisierung von Industrie und Handel, die vollständige Knebelung der Presse, die ostentative Verletzung der Rechte der Persönlichkeit, sofern es sich um Bürger handelte, die Omnipotenz des Arbeiterrates usw., um Raum zu gewinnen für die Schilderung der Stellung der kommunistischen Räteregierung zur Religion.

Die Religion ward nach berühmtem Muster zur Privatsache erklärt. Die Gottlosigkeit wurde zur Parteisache. Nichts Religiöses in Wort und Bild durfte sich in einer öffentlichen oder staatlichen Anstalt bemerkbar machen. Der Religionsunterricht in den Schulen wurde verboten, ebenso das Schulgebet. Die Schulkinder sammelten sich vor der Schule zum Gebet in den Kirchen. Die Kirchen selbst wurden entweiht. Von den Kanzeln redeten die kommunistischen Führer Unsinn und Gotteslästerung. Satan wurde als der erste gesegnete Revolutionär gefeiert, der den Menschen Freiheit von der Knechtschaft des „Gottes" brachte. Die Arbeitermarseillaise wurde vom Pöbel in den Kirchen unter Orgelklang gesungen, zum Orgelspiel wurden die Organisten gezwungen. Durch Wochen hindurch wurden Kanzel und Kirchen an jedem Sonntag von den Pastoren aufs neue geweiht, als Protest gegen die Entweihungen. Da verlegten die Kommunisten die Meetings auf die gottesdienstlichen Stunden der Gemeinde, um der Gemeinde den Kirchgang abzugewöhnen. Nichts half. Die Kirchen waren und blieben voll. Da griff man zu einem anderen Mittel. Um die Macht des Evangeliums zu brechen, wurden zuerst einzelne Pastoren verhaftet, etliche auch zum Tode verurteilt wegen „antirevolutionärer Betätigung" im Revolutionsjahr 1905/06. Propst Marnitz, Pastor

Treu wurden hingerichtet. Nun ging es in Riga ebenso her wie vorher in Estland und Nordlivland, wo Professor Hahn und die Pastoren Hesse, Pauker, Adolphi, Schwartz, Jende für das Evangelium in den Tod gegangen waren. Ein Beben ging durch unsere Reihen. Jede Versammlung war verboten, so kamen wir heimlich zusammen, um uns im Gebet zu stärken und Segen für die Gemeinden zu erbitten. Die Kirchen wurden immer voller, die Verhaftung der Pastoren nahm zu und erstreckte sich schließlich fast auf alle. Selbst an die alten emeritierten Greise wurde die Hand gelegt, weil sie es gewagt, an die Stelle der verhafteten Gemeindepastoren zu treten. Eckhardt wurde von der Kanzel gerissen, Hofmann vom Altar fortgeführt, wo er seiner Konfirmandenschar das Heilige Abendmahl austeilte. In den Gefängnisgängen trafen wir uns und grüßten uns. Nun war es eine rechte Christenverfolgung. Der eine ward vor die Wahl gestellt: verleugne Christum oder du bekommst die Kugel; dem anderen wurde proponiert: verpflichte dich, dein Pastorenamt aufzugeben, dann lassen wir dich frei. Die schwerste Stunde, die ich erlebt, war nicht die rohe Behandlung im Gefängnis, nicht die gemeinen Arbeiten, zu denen wir gezwungen wurden, wie: Reinigung der Abtrittgruben (bei herrschendem Fleckthyphus und anderen Seuchen), das Fahren von Düngerkarren in der Stadt, die Stöße und Schimpfworte, die ich, wie jeder andere meiner Genossen, reichlich zu schmecken bekam, sondern das schwerste war, als nach schamlosester Körpervisitation die Gefängnisverwaltung, aus lauter vertierten Subjekten bestehend, mir mein Neues Testament fortnehmen wollte, das ich stets in meiner Rocktasche zu tragen gewohnt war. Es war mir besonders wert, hatte es mich doch nach Sibirien begleitet, hatte ich doch aus demselben viele hundert Bibelstunden gehalten. Nun sollte es mir genommen werden, denn das Gefängnis ist ein Staatsgebäude, und in einem Staatsgebäude darf sich nichts Religiöses finden. Ich widersetzte mich, erklärte, daß ich davon nicht lassen werde, denn ich lebe davon. Da ergoß sich eine solche Flut satanischen gemeinen Spottes über das Wort Gottes, daß ich am ganzen Leibe bebte. Gott gab mir Kraft, auf allen Schimpf ruhig und fest zu antworten, so daß es schließlich dem vertierten Chef langweilig wurde und er mir mein Neues Testament voll Verachtung zuwarf. So zog ich mit Gottes Wort ins Gefängnis.

Eine wunderbare Zeit begann. Alle Gefängnisse Rigas waren überfüllt. Wohl 4000 Menschen waren in Haft. Ueberall fanden sich auch Pastoren. Wie es dem einzelnen ergangen, kann ich nicht schildern. Märtyrerakten sind immer unzuverlässig. Zu ge-

waltig ist das Erleben, zu erschütternd die Bilder, die man schaut, als daß die Mitzeugen ein objektives Bild der Nachwelt überliefern könnten. So muß ich mich darauf beschränken, zu berichten, was ich persönlich erlebt und wovon mir sichere Kunde geworden.

Am 4. März zog ich mit Pastor X in dunkler Nacht aus der Voruntersuchung in das eigentliche Gefängnis mit dem Gebetswunsche des 121. Psalms: Gott segne uns den Eingang und den Ausgang. In der dunklen, ungeheizten Zelle, in die wir kamen, beteten wir Kol. 4, 3: „daß Gott uns eine Tür des Wortes auftue, zu reden das Geheimnis Christi, darum ich auch gebunden bin". Es ist wunderbar, wie Gott die Türen aufgetan hat. Nicht nur, daß ich in meiner eigenen Zelle vor meinen 16 Mitgefangenen täglich des Morgens und des Abends von dem Geheimnis Christi reden durfte, sondern es hat auch Tage gegeben, wo ich in vier anderen Zellen das Evangelium verkünden durfte. Was waren das für tief ergreifende Stunden vor Gottes Angesicht. Waren doch immer etliche unter den Zuhörern, die zum Sterben geweiht waren. Welch ein Hunger nach göttlichem Worte herrschte überall. Wie oft kam die Bitte: Suchen Sie auch in unsere Zelle zu schleichen, um mit uns zu beten. Und in vielen Zellen beteten andere Männer mit ihren Genossen. Kaum eine Zelle, wo nicht regelmäßig gebetet wurde. Männer, die das Beten nicht gelernt, hier haben sie es gelernt und gelobt, es nicht zu verlernen. Und wie die Männer, so die Frauen.

Wo Gottes Wort im Schwange ist, da hebt eine wunderbare Zeit an. Das Wort setzt sich um in Taten. Das Murren verstummt. Die Zucht hebt an, dienende Liebe wird lebendig. Eine der Frauen hat's gerühmt: „Ich habe nicht gewußt, daß es hier auf Erden solch eine Welt der Schönheit und Liebe geben kann", es war die Liebe des Gekreuzigten, die eine Welt der Schönheit schuf mitten in der Welt der schmutzigen Gefängnisse, der rohen Wärter, des Hungers, des Dunkels, der Kälte, der Läuse und Wanzen.

Die Wochen schlichen träge dahin. Aller Gedanken waren auf den Tag gerichtet, da uns die Freiheit werden würde. Man klammerte sich an diese Hoffnung, auch wenn einer nach dem anderen zur Hinrichtung abgeführt wurde.

Und der Tag kam.

Unsere baltischen Brüder und Söhne stürmten vereint mit den deutschen Genossen Riga. Ein kleines Häuflein war es, aber der

Schrecken war über die Roten gekommen, daß sie flohen wie Spreu vor dem Winde. Die Wut der überrumpelten Kommunisten war ungeheuer. Sie schnaubten, daß sie die Geiseln, die sie in ihrer Hand hatten, nicht mehr in Sicherheit bringen konnten, um mit dem Leben dieser das Leben zahlloser kommunistischer Gefangener, die in deutschen Händen waren, zu sichern. Sie konnten lange nicht alle Geiseln abtransportieren und haben deshalb an jenem Tage in einem Gefängnis 32 Geiseln, Frauen und Männer, unter letzteren die Pastoren Scheuermann, Taube, Eckhardt, Savary, Döbler, Treu II, Hofmann, Bergengrün, erschossen. Wir 64 Geiseln unseres Gefängnisses wurden durch Gottes Gnade vor der Hinrichtung bewahrt, nicht, wie der Unglaube zu sagen pflegt, „wie durch ein Wunder", sondern durch das wunderbare Eingreifen Gottes. Schon sollten wir in eine Zelle zur Hinrichtung mit Handgranaten geschleppt werden, da kamen unsere Befreier. Wir konnten unsere Wächter entwaffnen und nahmen die Schlüssel an uns. Die Stunde der Freiheit war uns angebrochen, es war auch dem blödesten Auge offenbar, durch Gottes Gnade. Wir hielten Dankgottesdienst. „Nun danket alle Gott", erklang es im Gefängniskorridor. Ps. 107, 10—16 lehrte uns beten und danken, und dann erst ging's hinaus, der goldenen Freiheit zu. Doch kam jubelnde Freude nicht auf, denn die Kunde vom Sterben der Brüder und Schwestern im anderen Gefängnis erreichte uns bald. Tief gedemütigt fragten wir uns: womit haben wir es verdient, daß Gott uns die Freiheit schenkte, während andere Gott preisen durften mit Sterben, das ihren Familien, ihren Gemeinden so tiefes Leid brachte.

Wie ergreifend waren sie gestorben. Der junge Pastor Grüner schritt zum Richtplatz singend: „Wenn ich einmal soll scheiden." Selbst die Henker waren ergriffen und schossen erst, nachdem der letzte Ton verhallte. Stadtmissionar B. von Böttticher hat nicht an sich und sein kränkliches Weib und sein Kind gedacht. Die Genossen aus seinem Neuen Testament stärkend hat er gepredigt, bis daß die Kugel seinen Mund schloß. Die junge Konzertsängerin Marion von Klot, die so oft ihre Genossinnen erquickt mit dem Liede, das ihr vor allem teuer war: „Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl", sie hat's noch einmal gesungen, da sie hinausgeführt wurde, und diese edle 21jährige Jungfrau hat im Angesichte der Henker nur einen Wunsch gehabt: „Jetzt nur nicht schwach werden." Eckhardt, der die Genossen, die zur Hinrichtung aus seiner Zelle geführt wurden, betend hinausgeleitete, ist selber wenige Minuten darauf betend zur Richtstätte gegangen.

Er hatte sich zum Leichentext bestimmt: „Das Los ist mir gefallen aufs lieblichste“, und seiner Gemeinde hat er eine Abschiedspredigt geschrieben, die, aufgefunden, seiner Gemeinde nach der Leichenpredigt verlesen wurde.

Neben der Kugel hat der Flecktyphus furchtbar aufgeräumt. Als ich ins Gefängnis ging, war ich dem Alter nach der dreizehnte Rigasche Stadtpastor; als ich wieder heimkehrte, war ich der älteste. Wozu all diese furchtbaren Opfer? In den Registern der Kommunisten fand man hernach 3654 Todesurteile. Im Angesicht solcher Zahlen singen wir mit Marion von Klot:

„Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl —
Drum wart' ich still, dein Wort ist ohne Trug,
Du weißt den Weg für mich, das ist genug.“

Wozu dieses Leiden? Noch ist der Abstand zu gering, um es erkennen zu können. Werden wir vieles von den göttlichen Absichten bei diesen Leiden erst hernach erfahren, so ist doch schon einiges von dem Segen offenbar, den Gott uns mit dem Leiden zugedacht. Schon die Tatsache ist groß: die lutherische Kirche hat wieder eine große Schar Märtyrer bekommen. Als die ersten Märtyrer der lutherischen Kirche, Heinrich Voeß und Johannes Esch, den Scheiterhaufen zu Brüssel bestiegen, da hob Luther sein „Neues Lied“ zu singen an. Er sah den Winter vergehen und den Sommer hart vor der Tür. „Gott sei gelobet, daß wir erlebt haben, rechte, wahre, leibhaftige Märtyrer zu sehen“, schreibt er den Christen in Holland, Brabant und Flandern. Auch die evangelische Kirche unserer Tage hat solches erleben dürfen. Nun kann der Winter vergehen, es kann Sommer in unserer Kirche werden, wenn die Kirche sich dessen wieder erinnert, daß das Bekennen Christi, des Sohnes Gottes, für Christen nicht nur selbstverständlich ist, sondern daß solch Bekenntnis, wenn Gott es verlangt, auch mit dem Tode besiegelt werden muß. Das „Nehmen sie den Leib“ lernt man bei Märtyrergräbern wieder recht singen.

Durch solches Leiden ist der Gemeinde wieder kräftig gepredigt worden das Majestätsrecht Gottes, der den einen sterben und den anderen leben läßt, wie Er will. Wer ist dabei sein Ratgeber?

Wie herrlich hat sich Gott erwiesen in der Gebetserhörung, sowohl da, wo er dem Gebet die Errettung folgen ließ, als auch dort, wo er durch Sterben der Seinen verherrlicht werden wollte.

Wie hat er auch den Schwachen Kraft gegeben, den Heldentod der Märtyrer zu sterben, nicht klagend, sondern predigend, betend, singend, siegend.

Wie köstlich hat er wieder das Leiden um seines Namens willen gemacht! Ja, selig sind, die so leiden dürfen. Welch ein Segen ist aus dem Leiden erblüht, zunächst den Leidenden selbst. Alle, die darin gestanden, bezeugen es demütig: sie möchten diese große Zeit nie aus ihrem Leben streichen. Und welch ein Segen mit heiligender Macht ist den Familiengliedern, den Gemeinden aus solchem Leiden erwachsen. Sie segnen alle das Leiden der Märtyrer, wenn auch tränenden Auges. Sie haben alle erfahren, was Paulus 2. Kor. 1, 6 sagt: „Ist's Trübsal, so geschieht's euch zu Trost und Heil." Uns, die wir im Leiden gestanden, bleibt es unverständlich, wie es „Christen", selbst Theologen, geben kann, die es wagen, dem unschuldigen Leiden um der Gerechtigkeit willen, nun gar dem heiligen Leiden Christi die stellvertretende Bedeutung abzusprechen, wie es uns unverständlich bleibt, daß es noch immer „Christen" als Frage gelten kann, ob Wunder möglich gewesen, ob sie jetzt noch geschehen. Wir haben in einer Welt der Wunder Gottes gestanden, wir haben sie erlebt und erfahren.

Die Anfechtung des Leidens „lehret aufs Wort merken". Im Leiden erschließen sich immer neue Seiten des Verständnisses der Schrift. Ist man selbst gefangen, dann liest man die Gefangenschaftsbriefe Pauli doch anders als in der Freiheit. Da gewinnt man auch für die „Kleinigkeiten", wie z. B. die vielen Grüße, besseres Verständnis. Was bedeutet nicht für einen in der abgeschlossenen Welt des Gefängnisses Lebenden ein Gruß! Wie lernt man im Gefängnis Bitte und Fürbitte im Sinne von Eph. 3, 14: „Ich beuge meine Knie vor dem Vater — daß er euch Kraft gebe, stark zu werden an dem inwendigen Menschen." Wie lernt man die Apostelgeschichte besser verstehen! Wie stärkend ist die Fürbitte der Gemeinde bei dem Leiden Petri und Johannis! Sie beten nicht um Verschonung, sie beten Ap.-Gesch. 4, 29: „Herr, sieh an ihr Dräuen, und gib deinen Knechten, mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort." Aus der Apostelgeschichte, aus den Psalmen und Propheten lernt man nicht nur *für* die Feinde, sondern auch *gegen* die Feinde beten, denn:

„Die Sach' und Ehr', Herr Jesu Christ,
Nicht unser, sondern dein ja ist."

Ja, selbst für die Rachepsalmen, ob man sie auch nicht beten kann,

gewinnt man, jedenfalls wenn man es mit gottlosen, vertierten Bolschewiken zu tun hat, ein besseres Verständnis.

Wer kann die Segensfrucht des Leidens ausreden?

Wir wissen nicht, ob der Kirchenwinter schon im Vergehen; doch das wissen wir, Märtyrerblut behält heilige Saatkraft, darum rühmen wir mit Luther:

„Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden",

denn 2. Kor. 4, 15: „Es geschieht alles um euretwillen, auf daß die überschwengliche Gnade durch vieler Danksagen Gott reichlich preise." Amen.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig

Was nun?

Eine christlich-deutsche Zeitbetrachtung

von

D. Theodor Kaftan

Wirkl. Geh. Oberkons.-Rat, Generalsuperintendent a. D.

Preis Mk. 3.50. 6 Bogen.

Aus dem Inhalt:

1. Der grosse Schlag.
2. Wie kam das so?
3. Was nun?
   a) In der Gemeinde der Christen.
   b) Im deutschen Reich.
   c) In der Völkerwelt.

Das politische Programm des Christentums

von **„Alector"**

Preis M. 3.50. 6 Bogen.

Allgemeinverständlich geschrieben!

Diese Schrift tritt im Namen der Bibel dafür ein, dass das Christentum mit grösserem Nachdruck auch als Diesseitsreligion verkündigt werden müsse, nach 1 Tim. 4, 8: „Die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens." Der Verfasser geht von dem Zusammenbruch Deutschlands, dem Kampf um die Weltanschauungen, von der Kirchenentfremdung der Massen aus und findet die Schuld der Kirche darin, dass sie das göttliche Gebot zu wenig als grundlegend für das Leben im Diesseits verkündigt habe. Alle Lebewesen entwickeln sich nach den in ihnen liegenden Gesetzen. Auch der Mensch, auch das Volk hat seine Grundgesetze für die Fortentwickelung, und diese sind identisch mit dem Wort Gottes. Das Nichtbeachten dieser Gesetze, d. h. des Wortes Gottes, führt mit innerer Notwendigkeit zur Vernichtung.

Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Hefte der Allgemeinen Evang.-Luth.
Konferenz

Heft 6. 40 Pf.

Das Martyrium

der

Baltischen Kirche.

Von einem Balten.

Leipzig 1919
Verlag von Dörffling & Franke.

Vortrag

gehalten auf der 16. Allgem.

Evangelisch-Lutherischen

Konferenz zu Leipzig am 10. September 1919.

Sonderabdruck aus der Allgemeinen Evang.-Luth.

Kirchenzeitung

Nr. 44 und 45 (1919).

Während der Kriegszeit haben die Franzosen ein neues Fremdwort gebildet: „*eimatlos*". Es bedeutet: „Heimatlos". Es ist bezeichnend, daß dieses Wort aus dem Deutschen hergenommen. Durch den Krieg sind in keinem Volk der Erde so viele heimatlos geworden, wie im deutschen. Es handelt sich um Millionen, die die Heimat verloren. Die heimatlosesten aller Deutschen sind wohl die Balten. Diese Bitterkeit der Heimatlosigkeit habe ich selbst zur Genüge erfahren. Auf einer Erholungsreise begriffen, verhaftete mich beim Ausbruch des Krieges ein bayerischer Gendarm und untersuchte mich als „Rüssen" auf Bomben. Ich wurde von ihm nach Oesterreich ab transportiert, von wo ich gekommen war, und dort aus der politischen Geheimpolizei einem scharfen Verhör unterworfen. Alle Versicherungen, daß ich ein Deutscher, Pastor einer deutschen Gemeinde sei, zu der 1000 Reichsdeutsche gehörten, halfen mir nichts. Ich galt weder in Deutschland, noch in Oesterreich als Deutscher. Von Oesterreich, das inzwischen Rußland den Krieg erklärt hatte, ward ich in die Schweiz verwiesen, von wo ich nach Frankreich mußte. Hier mußte ich krampfhaft den Russen spielen, denn jedes deutsche Wort, das auf den Boulevards von Paris gesprochen wurde, setzte den Sprecher der Gefahr des Lynchens aus. Auf der Fahrt nach England über den „Kanal", wo ich mir erlaubte, mit den Meinen neben der ratternden Schiffsmaschine in der lieben deutschen Muttersprache zu reden, wurden wir sofort von Spionen gestellt. Es gab eine große Erregung an Bord. „Deutsche sind an Bord." Vor dem Schlimmsten wurden wir bewahrt durch die Dummheit einer englischen Gouvernante, die feierlich bezeugte, sie habe uns selbst „russisch" sprechen hören, „das komme von der Unbildung der Franzosen und Engländer,

die nicht deutsch von russisch zu unterscheiden verstünden". In England hörten wir fortgesetzt das Schimpfwort: „*German*". Auch dort mußten wir „Russen" sein. Dann ging's über die Minenfelder der Nordsee, über Schweden nach Finnland. Nach achtzehntägiger Fahrt waren wir auf russischem Boden, sprachen hier deutsch, wurden sofort von Russen, die mit uns im Eisenbahnwagen fuhren, angebrüllt, daß sie diese „Hundesprache" nicht zu hören wünschten. Endlich kamen wir nach einer Fahrt von 10000 km in Riga an, in unserer Heimat, doch unseres Bleibens war dort nicht lange. Wegen „deutsch-freundlicher Gesinnung" wurde ich nach Sibirien verschickt. Hier, 10000 km von der Heimat, mußte der bittere Kelch der Heimatlosigkeit bis zur Neige geleert werden. Die Revolution 1917 machte uns frei. Die Eroberung der baltischen Lande durch die Teutschen schaffte die Möglichkeit, als Deutscher in die alte Heimat zu neuern Wirken heimzukehren. Nun hatten wir wieder eine Heimat, und doch — Heimats**recht** wurde uns nicht. Hat doch selbst die deutsche Okkupationsgewalt mir gedroht, mich auszuweisen, weil ich als Teutscher dagegen Front machte, daß die deutsche Macht sich undeutsch orientierte. Es kam der Zusammenbruch Deutschlands. Statt deutscher Gewalt, die schmählich zugrunde ging, herrschte der Bolschewik. Zweimal mußte ich ins Gefängnis. Immer wieder war man heimatlos, selbst in der Heimat. Ich kam zur Erholung nach Deutschland. Auch hier ist's mir begegnet, daß ich auf einer kirchlichen Versammlung nicht das Gastrecht erhielt, sondern nur als „Zuhörer" zugelassen wurde. Das ist bittere Heimatlosigkeit. Endlich habe ich auf der Allgemeinen evangelisch-lutherischen Konferenz Heimatrecht erlangt, durfte hier reden in meiner lieben deutschen Muttersprache und durfte berichten von dem Ergehen unserer evangelisch-lutherischen Kirche, denn die baltische Kirche ist lutherische Kirche. Was ihr begegnet, ist der evangelisch-lutherischen Kirche begegnet.

Ich habe nicht berichtet von alten Tagen, auch sie haben Leiden mannigfacher Art unserer Kirche gebracht. Ich erzählte von dem, was ich selbst erlebt:

Ich habe am 15. April d. J. mein 25 jähriges Amtsjubiläum gefeiert, so originell, wie es nur eben im baltischen Lande möglich ist. Ich feierte es im schmutzigen Gefängnis zwischen jüdischen Spekulanten, 'katholischen Litauern und allerlei anderem Volk, Guten und Bosen. An Jubiläumstagen schaut man gern zurück. Alles, was ich durch Gottes Güte auf kirchlichem und sozialen Gebiete geschaffen, lag in Trümmern. Meine einst so

blühende Gemeinde hatte alles Aeußerliche an Kapitalien, Grundstücken, Vereinsorganisationen verloren. Wort und Sakrament waren ihr als Reichtum geblieben, alles andere schien vergeblich gearbeitet und gebaut zu sein. Doch groß und herrlich leuchtete mir in jener dunklen Stunde das Wort 2 Kor. 12, 9: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Die Gnade ward Trost für die Gegenwart und Zukunft. Ueber dem Trümmerfeld der Vergangenheit leuchtete aber noch etwas köstlich Großes: das Leiden, dessen Gott unsere Kirche gewürdigt hat.

Ich zerlege das Leiden der baltischen Kirche in drei Zeitabschnitte nach den herrschenden Regierungsformen: Leiden unter dem absolutistischen Zarismus, unter der konstitutionellen Monarchie Nikolaus' II. und unter den revolutionären Regierungsformen in ihren verschiedenen Ausprägungen, der demokratischen und bolschewistischen. Hierbei zeigte es sich, daß die Regierungsform, wie für das Leben der christlichen Kirche, so auch für ihr Leiden ganz gleichgültig ist. Ob Herodes und Pilatus, ob Alexander III. und Pobedonoszew, ob Rodsjanko und Kerenski, ob Trotzki und Lenin herrschen, so verschieden sie waren und sind, sie sind eins in dem, das Evangelium zu verfolgen.

In meinen jungen Amtsjahren herrschte der allmächtige Prokuren Pobedonoszew. Die russische Kirche, die auf jeden Fall zur herrschenden auch in Livland gemacht werden sollte, trieb auf ihre Weise „Mission". Die krasseste Form dieser Mission lernte ich bei den Burjäten in Sibirien kennen. War in einem Burjätendorfe ein Schamanenpriester gestorben, so wurde von der Polizei kein neuer Schamane zugelassen, sondern der Erzbischof von Irkutsk sandte einen Popen in ihr Dorf. Der baute daselbst eine russische Kirche, taufte alles und berichtete: die Sache ist erledigt. Aehnlich trieb man's in Livland. Wir evangelisch-lutherischen Pastoren konnten uns in diese Missionsart nicht finden, zeugten wider sie, erkannten die vielfach zwangsweise vollzogene Aufnahme unserer Gemeindeglieder in die orthodoxe Kirche nicht als bindend für uns an und wurden. deshalb wegen „Schmähung und Schädigung der herrschenden Kirche" bestraft. Suspensionen vom Amte, Gefängnis und Verbannung waren an der Tagesordnung. Auf einer Synode jener Zeit berichtete der Generalsuperintendent, daß von den 130 Pastoren der livländischen Kirche 118 Pastoren in Kriminaluntersuchung ständen. Als Gen.-Sup. Hollmann einst in jener Zeit in Petersburg gefragt wurde, warum das livländische Konsistorium keinen Pastor seines Bezirkes zur Auszeichnung des

„Goldenen Brustkreuzes" vorstelle, gab er die mannhafte Antwort: „Wir brauchen nicht das Goldene Brustkreuz des russischen Staates, wir haben am Kreuze Christi genug." Wir jungen Pastoren schämten uns, auf der Synode zu erscheinen als solche, gegen die noch kein Kriminalverfahren eingeleitet war. Mit bewundernder Ehrfurcht schauten wir zu den alten Vätern auf, wie etwa zum alten Kuntzendorf, der während einer 45jährigen Amtszeit 40 Jahre unter „Gericht" gestanden hat.

Beim Leiden, das Gott zu tragen gibt, soll man nicht fragen, „warum", sondern „wozu" schickt es Gott. Meist wird's ja beim Leiden uns ergehen nach dem Worte des Herrn Joh. 13, 7: Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Oft bleibt das Dunkel der Gotteswege. Hier aber ward's bald klar. Leiden ist nie- vergeblich. Das Martyrium ist immer gesegnet. Bald stand es aktenmäßig fest, daß das willige, treue Leiden der lutherischen Pastoren Livlands mitgeholfen hat, der Gewissensfreiheit für ganz Rußland Bahn zu brechen, die im „Glaubensmanifest" zu Ostern 1905 von Nikolaus II. dem russischen Volke verkündet wurde. Mit der Glaubensfreiheit wurden allen Untertanen im russischen Reiche auch die anderen großen „westeuropäischen Freiheiten": der Presse, der Person, der Versammlungen geschenkt. Doch damit kam der russische Staat zu spät.

Nach seinem alten Prinzip: *divide et impera* (teile und herrsche) hatte der russische Staat das, was Gott durch gemeinsame Heimat, lutherischen Glauben und deutsche Kultur zusammengefügt, auseinandergerissen und fortgesetzt die Letten, wie die Esten, gegen die Deutschen aufgehetzt, hoffend, daß, wenn erst der deutsche Einfluß im Lande gebrochen, Letten und Esten zu schwach sein werden, um sich gegen die Macht des russischen Geistes zu behaupten. Den Radikalismus, zu dem die Letten und Esten wie alle jungen Völker neigten, benutzten die lettischen Sozialisten, um **ihre** Ideen zu propagieren. Unter dem Deckmantel des Kampfes gegen die deutsche Vorherrschaft machten sie mobil zum Kampfe gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung. Wen der Herr verderben will, schlägt er mit Blindheit. Die russische Regierung duldete schadenfroh dieses Treiben und merkte nicht, daß sie selbst in das Grab sinken sollte, das jene nationalistischen Sozialisten angeblich den deutschen Baronen und Pastoren gruben. Mit Hilfe der deutschen Sozialdemokratie ward dann die lettische Revolution 1905/06 planmäßig organisiert. Die Gutsbesitzer, deren Güter zerstört wurden, flohen fast alle. Der Haß der

nationalistischen Sozialisten richtete sich gegen die Kirche und besonders gegen die Pastoren, die auf dem Platz blieben, um den Gemeinden in dieser Wirrnis mit Hirtentreue den Weg der Wahrheit zu weisen. Die Kirchen wurden geschändet und die Pastoren als Feinde des Volkes, die diesem angeblich nicht ein Stücklein Freiheit gönnten, mit einer Flut von Lüge und Schmutz übergossen. Bald schritten Fanatiker zur Tat.

Nachdem die beiden Balten Ovir und Segebrock im Dienste der evangelisch-lutherischen Mission am Meruberge ihr Blut für das Evangelium vergossen, wurde nun auch die heimatliche baltische Kirche dessen gewürdigt, Märtyrer zu stellen. Gewitterschwüle lag auf Livland, als die Provinzialsynode 1906 tagte. Beim Abschiede reichten wir uns still und ernst die Hand. Jeder fragte sich: wen wird es treffen? Bald kamen die Nachrichten von den Morden.

Haben wir einst in der Jugend die Namen der Märtyrer Polykarp und Laurentius usw. gelernt, so dürfen auch hier die Namen der Männer gesetzt werden, die gleich diesen Blutzeugen ihren Glauben mit dem Tode besiegelten: Propst Zimmermann, die Pastoren Taurit, Grün, Schilling, Busch, sie alle mußten ihr Leben lassen, weil sie nicht aufhörten zu predigten: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Und neben den Blutzeugen eine ganze Reihe von Märtyrern, die um des Namens Christi willen schwere Verfolgung und Mißhandlung ertrugen und mit ihrem Leiden den Heiland gepriesen haben. Gottlob, verleugnet hat keiner. Sie haben sich als Märtyrer bewährt.

Was war der Ertrag des Leidens dieser Periode? Er war handgreiflich. Nachdem der russische Staat mit starker Hand die Revolution niedergeschlagen, war er zu der Erkenntnis gekommen, daß die so viel geschmähten Deutschen, besonders die Pastoren, ein verläßliches Element des Staates bilden, und so gab man jetzt den deutschen Evangelischen die Freiheit zum Wirken und Schaffen. Es war damals eine Lust zu leben. Wir Deutschen in Rußland kannten bisher gar nicht solche Freiheit, ungehindert für uns wirken und schaffen zu dürfen; ja, das war ein absolutes Novum: die Obrigkeit förderte sogar unsere Arbeit. Es brach eine köstliche Schaffenszeit an. Auf nationalem Gebiete entstand ein blühendes deutsches Schulwesen. Auf kirchlichem und innerem Missionsgebiete ging's tüchtig voran, nachdem die Möglichkeit geboten, daß sich auch evangelische Christen zu vereinsmäßigem Handeln zusammen-

schließen konnten. Und auf sozialem Gebiete wurde vielfach Mustergültiges geschaffen zum Segen für alle im Baltenlande lebenden Volkssplitter.

Rußland aber konnte nimmer seine Pharaonennatur verleugnen. Kaum war es von der Plage des japanischen Krieges befreit, kaum war es von der Plage der Revolution geheilt, so war alles vergessen. Die Bedrückung des deutschen und evangelischen Wesens begann aufs neue. Was man mit einer Hand an Freiheiten und Rechten gegeben, ward mit zwei Händen wieder zurückgenommen. Die nationalistische Hetze setzte wieder stark ein. Jetzt steht es aktenmäßig fest, daß das führende Blatt „*Nowoje Wremja*" mit englischem Gelde arbeitete, alles, was deutsch und evangelisch, begeifernd. Die Verleumdungen übten ihre Wirkung. Das zeigte sich deutlich beim Ausbruch des Krieges.

Mit dem Kriegsausbruch gelangten die nationalen Leidenschaften zu ihrem Siedepunkte. Hüben grüßte man sich mit dem gottlosen: „Gott strafe England", drüben tasteten russische Polizisten und Bauern die Schädel der deutschen Kriegsgefangenen vorsichtig nach den Hörnern des Satans ab, denn die Deutschen müssen Teufel sein, sonst wären ja die Grausamkeiten unmöglich, von denen die Zeitungen täglich berichteten und die die „Photographien" beurkundeten. Für die Deutschen wie für das Deutsche konnte kein wirklich rechtgläubiger Christ etwas übrig haben. Es kam so weit, daß selbstverständliche Liebeswerke an verwundeten und gefangenen Deutschen zum Staatsverbrechen gestempelt wurden. Alles, was deutsch, sollte ausgerottet werden. Die Verschickungen begannen und nahmen riesenhaften Umfang an. Aus meiner Gemeinde find allein 4000 Menschen, weil sie Deutsche waren, verschickt worden. Ich als Pastor am weitesten, bis nach Irkutsk.

Zwar hatte es zuerst den Anschein, als wäre dieser sinnlose Feldzug nur gegen die deutsche Nation geführt. Tatsächlich ging es auch gegen das Evangelium. Die für die halbe Million evangelischer Soldaten im russischen Heere berufenen Feldprediger, für welche das Gehalt durch freie Liebesgaben der Gemeinde aufgebracht wurde, wurden einer nach dem andern als unnötig entlassen. Schließlich blieb des Scheines wegen ein Feldprediger noch, ein Lette. Das evangelische Feldlazarett, ebenfalls durch Liebesgaben der Gemeinde geschaffen und erhalten, anerkannt das beste Lazarett auf russischer Seite, war, weil evangelisch, weit hinter der Front kaltgestellt. Das Verbot, die deutsche Sprache öffentlich

zu reden, ward auch teilweise auf die Predigt angewandt usw. Wiederum benutzten gottfeindliche sozialistische Mächte die Situation, um unter der Decke nationalistischer Hetze ihre Propaganda zu treiben. Und die russische Staatsgewalt war wieder mit Blindheit geschlagen. Die Revolution 1917 brach los. Freiheit für Glaube und Sprache wurde zwar verkündet, doch blieb sie auf dem Papier. Von 18 nach Sibirien verschickten Pastoren durfte keiner in seine Gemeinde zurück, obgleich die Gemeinden darum vorstellig wurden. Die Verfolgung alles Deutschen nahm ungehinderten Fortgang. Alles blieb beim alten. Statt des Zaren regierte nur der Herr „Omnes", der Pöbel. Der Druck wurde immer unerträglicher. Der rote Terror erhob sein Haupt. Die Sehnsucht ward allgemein: Ach, daß die Deutschen kämen! Damals sprach es ein lettischer Führer aus: „Heiliger Hindenburg, hilf, oder wir sind verloren!" Und die Deutschen kamen. Mit dem Gesange des Liedes: „Ein feste Burg ist unser Gott" brachten sie dem baltischen Lande die Freiheit, die das edle deutsche Schwert in heißem Ringen errungen. „Nun danket alle Gott" erklangt von den Lippen aller Evangelischen. Als die Tage der Not und des Schreckens ein Ende nahmen und deutsch und evangelisch nicht mehr als Verbrechen galt, hatten wir Heimatlosen wieder eine Heimat, hatten ein Vaterland. Der Jubel war unbeschreiblich in jenen unvergeßlichen Tagen.

Eine bittere Enttäuschung ward uns. Was das herrliche deutsche Schwert vollbracht, verdarb in kurzen Tagen die Feder des deutschen Bureaukratismus. Auf uns, die wir Land und Leute kannten, hörte man nicht; gaben wir Rat, so schob man uns zur Seite. Wir galten als Deutsche zweiter Güte, der lettische Spartakus aber erhob im Baltenlande sein Haupt. Ehe wir uns versahen, war der Zusammenbruch der deutschen Macht da. Wir waren durch die deutsche Okkupationsgewalt waffenlos gemacht. Die abziehenden deutschen Truppen erkauften sich vielfach ihren Abtransport mit der Hergabe der Waffen. Die Bolschewiki nahmen die deutschen Waffen und ließen die Deutschen zu Fuß in ihre Heimat marschieren. Zwar hatte noch Ende Dezember 1918 die deutsche Verwaltung, an deren Spitze Kommissar Winnig stand, versichert, es drohe den Deutschen und Balten keine Gefahr, doch verschärfte sich die Situation so schnell, daß viele, die sich gefährdet glaubten, flohen. Zwar hielt noch eine kleine baltische Heldenschar die hereinbrechende Bolschewikenflut vor Rigas Mauern auf, doch am 2. Januar war's klar, Riga konnte nicht mehr gehalten werden. Zur Flucht war's nun für die meisten zu spät.

In der dunklen Morgenfrühe des 3. Januar 1919 sammelten sich die Pastoren Rigas mit ihrem tapferen Generalsuperintendenten Gaehtgens und dem stellvertretenden Propste Eckhardt, um zu beraten, was zu tun. Da die Mehrzahl der Gemeindeglieder nicht mehr fliehen konnte, beschlossen wir Pastoren, bei unseren Gemeinden auszuharren, uns Gottes Gnade empfehlend. Am Nachmittage desselben Tages zogen die letzten Glieder der deutschen Armee von Riga ab, eine halbe Stunde später zog der erste Bolschewikenhaufen mit der roten Fahne in Riga ein — Furcht und Schrecken um sich verbreitend. Sofort konstituierte sich die lettische kommunistische Räteregierung, die offen erklärte, alle Gesetze und Rechte gelten nichts, sondern das kommunistische Gewissen sei maßgebend. Ich übergehe hier die Schilderungen der Regierungsmaßnahmen, die die kommunistischen Grundsätze der herrschenden Proletarierklasse verwirklichen wollten: die Ausräuberungen der bürgerlichen Gesellschaft, die Nationalisierung von Industrie und Handel, die vollständige Knebelung der Presse, die ostentative Verletzung der Rechte der Persönlichkeit, sofern es sich um Bürger handelte, die Omnipotenz des Arbeiterrates usw., um Raum zu gewinnen für die Schilderung der Stellung der kommunistischen Räteregierung zur Religion.

Die Religion ward nach berühmtem Muster zur Privatsache erklärt. Die Gottlosigkeit wurde zur Parteisache. Nichts Religiöses in Wort und Bild durfte sich in einer öffentlichen oder staatlichen Anstalt bemerkbar machen. Der Religionsunterricht in den Schulen wurde verboten, ebenso das Schulgebet. Die Schulkinder sammelten sich vor der Schule zum Gebet in den Kirchen. Die Kirchen selbst wurden entweiht. Von den Kanzeln redeten die kommunistischen Führer Unsinn und Gotteslästerung. Satan wurde als der erste gesegnete Revolutionär gefeiert, der den Menschen Freiheit von der Knechtschaft des „Gottes" brachte. Die Arbeitermarseillaise wurde vom Pöbel in den Kirchen unter Orgelklang gesungen, zum Orgelspiel wurden die Organisten gezwungen. Durch Wochen hindurch wurden Kanzel und Kirchen an jedem Sonntag von den Pastoren aufs neue geweiht, als Protest gegen die Entweihungen. Da verlegten die Kommunisten die Meetings auf die gottesdienstlichen Stunden der Gemeinde, um der Gemeinde den Kirchgang abzugewöhnen. Nichts half. Die Kirchen waren und blieben voll. Da griff man zu einem anderen Mittel. Um die Macht des Evangeliums zu brechen, wurden zuerst einzelne Pastoren verhaftet, etliche auch zum Tode verurteilt wegen „antirevolutionärer Betätigung" im Revolutionsjahr 1905/06. Propst Marnitz, Pastor

Treu wurden hingerichtet. Nun ging es in Riga ebenso her wie vorher in Estland und Nordlivland, wo Professor Hahn und die Pastoren Hesse, Pauker, Adolphi, Schwartz, Jende für das Evangelium in den Tod gegangen waren. Ein Beben ging durch unsere Reihen. Jede Versammlung war verboten, so kamen wir heimlich zusammen, um uns im Gebet zu stärken und Segen für die Gemeinden zu erbitten. Die Kirchen wurden immer voller, die Verhaftung der Pastoren nahm zu und erstreckte sich schließlich fast auf alle. Selbst an die alten emeritierten Greise wurde die Hand gelegt, weil sie es gewagt, an die Stelle der verhafteten Gemeindepastoren zu treten. Eckhardt wurde von der Kanzel gerissen, Hofmann vom Altar fortgeführt, wo er seiner Konfirmandenschar das Heilige Abendmahl austeilte. In den Gefängnisgängen trafen wir uns und grüßten uns. Nun war es eine rechte Christenverfolgung. Der eine ward vor die Wahl gestellt: verleugne Christum oder du bekommst die Kugel; dem anderen wurde proponiert: verpflichte dich, dein Pastorenamt aufzugeben, dann lassen wir dich frei. Die schwerste Stunde, die ich erlebt, war nicht die rohe Behandlung im Gefängnis, nicht die gemeinen Arbeiten, zu denen wir gezwungen wurden, wie: Reinigung der Abtrittgruben (bei herrschendem Flecktyphus und anderen Seuchen), das Fahren von Düngerkarren in der Stadt, die Stöße und Schimpfworte, die ich, wie jeder andere meiner Genossen, reichlich zu schmecken bekam, sondern das schwerste war, als nach schamlosester Körpervisitation die Gefängnisverwaltung, aus lauter vertierten Subjekten bestehend, mir mein Neues Testament fortnehmen wollte, das ich stets in meiner Rocktasche zu tragen gewohnt war. Es war mir besonders wert, hatte es mich doch nach Sibirien begleitet, hatte ich doch aus demselben viele hundert Bibelstunden gehalten. Nun sollte es mir genommen werden, denn das Gefängnis ist ein Staatsgebäude-, und in einem Staatsgebäude darf sich nichts Religiöses finden. Ich widersetzte mich, erklärte, daß ich davon nicht lassen werde, denn ich lebe davon. Da ergoß sich eine solche Flut satanischen gemeinen Spottes über das Wort Gottes, daß ich am ganzen Leibe bebte. Gott gab mir Kraft, auf allen Schimpf ruhig und fest zu antworten, so daß es schließlich dem vertierten Chef langweilig wurde und er mir mein Neues Testament voll Verachtung zuwarf. So zog ich mit Gottes Wort ins Gefängnis.

Eine wunderbare Zeit begann. Alle Gefängnisse Rigas waren überfüllt. Wohl 4000 Menschen waren in Haft. Ueberall fanden sich auch Pastoren. Wie es dem einzelnen ergangen, kann ich nicht schildern. Märtyrerakten sind immer unzuverlässig. Zu ge-

wattig ist das Erleben, zu erschütternd die Bilder, die man schaut, als daß die Mitzeugen ein objektives Bild der Nachwelt überliefern könnten. So muß ich mich darauf beschränken, zu berichten, was ich persönlich erlebt und wovon mir sichere Kunde geworden.

Am 4. März zog ich mit Pastor X in dunkler Nacht aus der Voruntersuchung in das eigentliche Gefängnis mit dem Gebetswunsche des 121. Psalms: Gott segne uns den Eingang und den Ausgang. In der dunklen, ungeheizten Zelle, in die wir kamen, beteten wir Kol. 4, 3: „daß Gott uns eine Tür des Wortes auftue, zu reden das Geheimnis Christi, darum ich auch gebunden bin". Es ist wunderbar, wie Gott die Türen aufgetan hat. Nicht nur, daß ich in meiner eigenen Zelle vor meinen 16 Mitgefangenen täglich des Morgens und des Abends von dem Geheimnis Christi reden durfte, sondern es hat auch Tage gegeben, wo ich in vier anderen Zellen das Evangelium verkünden durfte. Was waren das für tief ergreifende Stunden vor Gottes Angesicht. Waren doch immer etliche unter den Zuhörern, die zum Sterben geweiht waren. Welch ein Hunger nach göttlichem Worte herrschte überall. Wie oft kam die Bitte: Suchen Sie auch in unsere Zelle zu schleichen, um mit uns zu beten. Und in vielen Zellen beteten andere Männer mit ihren Genossen. Kaum eine Zelle, wo nicht regelmäßig gebetet wurde. Männer, die das Beten nicht gelernt, hier haben sie es gelernt und gelobt, es nicht zu verlernen. Und wie die Männer, so die Frauen.

Wo Gottes Wort im Schwange ist, da hebt eine wunderbare Zeit an. Das Wort setzt sich um in Taten. Das Murren verstummt. Die Zucht hebt an, dienende Liebe wird lebendig. Eine der Frauen hat's gerühmt: „Ich habe nicht gewußt, daß es hier auf Erden solch eine Welt der Schönheit und Liebe geben kann", es war die Liebe des Gekreuzigten, die eine Welt der Schönheit schuf mitten in der Welt der schmutzigen Gefängnisse, der rohen Wärter, des Hungers, des Dunkels, der Kälte, der Läuse und Wanzen.

Die Wochen schlichen träge dahin. Aller Gedanken waren auf den Tag gerichtet, da uns die Freiheit werden würde. Man klammerte sich an diese Hoffnung, auch wenn einer nach dem anderen zur Hinrichtung abgeführt wurde.

Und der Tag kam.

Unsere baltischen Brüder und Söhne stürmten vereint mit den deutschen Genossen Riga. Ein kleines Häuflein war es, aber der

Schrecken war über die Roten gekommen, daß sie flohen wie Spreu vor dem Winde. Die Wut der überrumpelten Kommunisten war ungeheuer. Sie schnaubten, daß sie die Geiseln, die sie in ihrer Hand hatten, nicht mehr in Sicherheit bringen konnten, um mit dem Leben dieser das Leben zahlloser kommunistischer Gefangener, die in deutschen Händen waren, zu sichern. Sie konnten lange nicht alle Geiseln abtransportieren und haben deshalb an jenem Tage in einem Gefängnis 32 Geiseln, Frauen und Männer, unter letzteren die Pastoren Scheuermann, Taube, Eckhardt, Savary, Döbler, Treu II, Hofmann, Bergengrün, erschossen. Wir 64 Geiseln unseres Gefängnisses wurden durch Gottes Gnade vor der Hinrichtung bewahrt, nicht, wie der Unglaube zu sagen Pflegt, „wie durch ein Wunder", sondern durch das wunderbare Eingreifen Gottes. Schon sollten wir in eine Zelle zur Hinrichtung mit Handgranaten geschleppt werden, da kamen unsere Befreier. Wir konnten unsere Wächter entwaffnen und nahmen die Schlüssel an uns. Die Stunde der Freiheit war uns angebrochen, es war auch dem blödesten Auge offenbar, **durch Gottes Gnade**. Wir hielten Dankgottesdienst. „Nun danket alle Gott", erklang es im Gefängniskorridor. Ps. 107, 10—16 lehrte uns beten und danken, und dann erst ging's hinaus, der goldenen Freiheit zu. Doch kam jubelnde Freude nicht auf, denn die Kunde vom Sterben der Brüder und Schwestern im anderen Gefängnis erreichte uns bald. Tief gedemütigt fragten wir uns: womit haben wir es verdient, daß Gott uns die Freiheit schenkte, während andere Gott preisen durften mit Sterben, das ihren Familien, ihren Gemeinden so tiefes Leid brachte.

Wie ergreifend waren sie gestorben. Der junge Pastor Grüner schritt zum Richtplatz singend: „Wenn ich einmal soll scheiden." Selbst die Henker waren ergriffen und schossen erst, nachdem der letzte Ton verhallte. Stadtmissionar B. von Bötticher hat nicht an sich und sein kränkliches Weib und sein Kind gedacht. Die Genossen aus seinem Neuen Testament stärkend hat er gepredigt, bis daß die Kugel seinen Mund schloß. Die junge Konzertsängerin Marion von Klot, die so oft ihre Genossinnen erquickt mit dem Liede, das ihr vor allem teuer war: „Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn Wohl", sie hat's noch einmal gesungen, da sie hinausgeführt wurde, und diese edle 21jährige Jungfrau hat im Angesichte der Henker nur einen Wunsch gehabt: „Jetzt nur nicht schwach werden." Eckhardt, der die Genossen, die zur Hinrichtung aus seiner Zelle geführt wurden, betend hinausgeleitete, ist selber wenige Minuten darauf betend zur Richtstätte gegangen.

Er hatte sich zum Leichentext bestimmt: „Das Los ist mir gefallen aufs lieblichste", und seiner Gemeinde hat er eine Abschiedspredigt geschrieben, die, aufgefunden, seiner Gemeinde nach der Leichenpredigt verlesen wurde.

Neben der Kugel hat der Flecktyphus furchtbar aufgeräumt. Als ich ins Gefängnis ging, war ich dem Alter nach der dreizehnte Rigasche Stadtpastor; als ich wieder heimkehrte, war ich der älteste. Wozu all diese furchtbaren Opfer? In den Registern der Kommunisten fand man hernach 3654 Todesurteile. Im Angesicht solcher Zahlen singen wir mit Marion von Klot:

> „Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl — Drum wart' ich still, dein Wort ist ohne Trug, Du weißt den Weg für mich, das ist genug."

Wozu dieses Leiden? Noch ist der Abstand zu gering, um es erkennen zu können. Werden wir vieles von den göttlichen Absichten bei diesen Leiden erst hernach erfahren, so ist doch schon einiges von dem Segen offenbar, den Gott uns mit dem Leiden zugedacht. Schon die Tatsache ist groß: **die lutherische Kirche hat wieder eine große Schar Märtyrer bekommen**. Als die ersten Märtyrer der lutherischen Kirche, Heinrich Voeß und Johannes Esch, den Scheiterhaufen zu Brüssel bestiegen, da hob Luther sein „Neues Lied" zu singen an. Er sah den Winter vergehen und den Sommer hart vor der Tür. „Gott sei gelobet, daß wir erlebt haben, rechte, wahre, leibhaftige Märtyrer zu sehen", schreibt er den Christen in Holland, Brabant und Flandern. Auch die evangelische Kirche unserer Tage hat solches erleben dürfen. Nun kann der Winter vergehen, es kann Sommer in unserer Kirche werden, wenn die Kirche sich dessen wieder erinnert, daß das Bekennen Christi, des Sohnes Gottes, für Christen nicht nur selbstverständlich ist, sondern daß solch Bekenntnis, wenn Gott es verlangt, auch mit dem Tode besiegelt werden muß. Das „Nehmen sie den Leib" lernt man bei Märtyrergräbern wieder recht singen.

Durch solches Leiden ist der Gemeinde wieder kräftig gepredigt worden das Majestätsrecht Gottes, der den einen sterben und den anderen leben läßt, wie Er will. Wer ist dabei sein Ratgeber?

Wie herrlich hat sich Gott erwiesen in der Gebetserhörung, sowohl da, wo er dem Gebet die Errettung folgen ließ, als auch dort, wo er durch Sterben der Seinen verherrlicht werden wollte.

Wie hat er auch den Schwachen Kraft gegeben, den Heldentod der Märtyrer zu sterben, nicht klagend, sondern predigend, betend, singend, siegend.

Wie köstlich hat er wieder das Leiden um seines Namens willen gemacht! Ja, selig sind, die so leiden dürfen. Welch ein Segen ist aus dem Leiden erblüht, zunächst den Leidenden selbst. Alle, die darin gestanden, bezeugen es demütig: sie möchten diese große Zeit nie aus ihrem Leben streichen. Und welch ein Segen mit heiligender Macht ist den Familiengliedern, den Gemeinden aus solchem Leiden erwachsen. Sie segnen alle das Leiden der Märtyrer, wenn auch tränenden Auges. Sie haben alle erfahren, was Paulus 2. Kor. 1, 6 sagt: „Ist's Trübsal, so geschieht's euch zu Trost und Heil." Uns, die wir im Leiden gestanden, bleibt es unverständlich, wie es „Christen", selbst Theologen, geben kann, die es wagen, dem unschuldigen Leiden um der Gerechtigkeit willen, nun gar dem heiligen Leiden Christi die **stellvertretende** Bedeutung abzusprechen, wie es uns unverständlich bleibt, daß es noch immer „Christen" als Frage gelten kann, ob Wunder möglich gewesen, ob sie jetzt noch geschehen. Wir haben in einer Welt der Wunder Gottes gestanden, wir haben sie erlebt und erfahren.

Die Anfechtung des Leidens „lehret aufs Wort merken". Im Leiden erschließen sich immer neue Seiten des Verständnisses der Schrift. Ist man selbst gefangen, dann liest man die Gefangenschaftsbriefe Pauli doch anders als in der Freiheit. Da gewinnt man auch für die „Kleinigkeiten", wie z. B. die vielen Grüße, besseres Verständnis. Was bedeutet nicht für einen in der abgeschlossenen Welt des Gefängnisses Lebenden ein Gruß! Wie lernt man im Gefängnis Bitte und Fürbitte im Sinne von Eph. 3, 14: „Ich beuge meine Knie vor dem Vater — daß er euch Kraft gebe, stark zu werden an dem inwendigen Menschen." Wie lernt man die Apostelgeschichte besser verstehen! Wie stärkend ist die Fürbitte der Gemeinde bei dem Leiden Petri und Johannis! Sie beten nicht um Verschonung, sie beten Ap.-Gesch. 4, 29: „Herr, sieh an ihr Dräuen, und gib deinen Knechten, mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort." Aus der Apostelgeschichte, aus den Psalmen und Propheten lernt man nicht nur **für** die Feinde, sondern auch **gegen** die Feinde beten, denn:

„Die Sach' und Ehr', Herr Jesu Christ,

Nicht unser, sondern dein ja ist."

Ja, selbst für die Rachepsalmen, ob man sie auch nicht beten kann,

gewinnt man, jedenfalls wenn man es mit gottlosen, vertierten Bolschewiken zu tun hat, ein besseres Verständnis.

Wer kann die Segensfrucht des Leidens ausreden?

Wir wissen nicht, ob der Kirchenwinter schon im Vergehen; doch das wissen wir, Märtyrerblut behält heilige Saatkraft, darum rühmen wir mit Luther:

„Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden",

denn 2. Kor. 4, 15: „Es geschieht alles um euretwillen, auf daß die überschwengliche Gnade durch vieler Danksagen Gott reichlich preise." Amen.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig

Druck von
Ackermann &
Glaser in Leipzig.

Booklets of the General Evangelical Lutheran Conference

Booklet 6. 40 Pf.

The Martyrdom of the Baltic Church.

From a Balt.

Leipzig in 1919
Publishing house of Dörffling & Franke.

Lecture
held at the 16th General Evangelical-Lutheran
Leipzig Conference on September 10, 1919.
Special reprint from the Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung
No. 44 and 45 (1919).

During the war the French formed a new foreign word: "*eimatlos*". It means "homeless". It is significant that this word was taken from the German. In no other nation on earth have so many become homeless as in the German nation. There are millions who have lost their homeland. The most homeless of all the Germans are probably the Balts. I myself have experienced this bitterness of homelessness sufficiently. While on a recreational trip, a Bavarian gendarme arrested me at the outbreak of the war and examined me as "soot" on bombs. I was transported by him to Austria, from where I had come, and there I was subjected to harsh interrogation by the political secret police. All assurances that I was a German, pastor of a German congregations to which 1000 Reich Germans belonged, did not help me. Neither in Germany nor in Austria was I considered a German. From Austria, which in the meantime had interpreted the declaration of war against Russia, I was expelled to Switzerland, from where I had to go to France. Here I had to convulsively play the Russian, because every German word spoken on the boulevards of Paris exposed the speaker to the danger of lynching. On the trip to England across the "Channel", where I took the liberty of talking to my own people next to the rattling ship's engine in their dear German mother tongue, we were immediately confronted by spies. There was a great excitement on board. "Germans are on board." We were saved from the worst by the stupidity of an English governess, who solemnly testified that she herself had heard us speak "Russian", "this comes from the ignorance of the French and English,

who could not distinguish German from Russian. In England we continued to hear the insult: "*German*". There too we had to be "Russians. Then we went over the minefields of the North Sea, via Sweden to Finland. After an eighteen-day journey we were on Russian soil, spoke German here, and were immediately shouted at by Russians who were driving with us in the railroad car that they did not want to hear this "dog language". Finally we arrived in Riga after a 10000 km trip, in our home country, but our stay there was not long. Because of my "German-friendly attitude" I was sent to Siberia. Here, 10000 km from home, the bitter cup of homelessness had to be emptied to the brim. The revolution of 1917 set us free. The conquest of the Baltic countries by the Germans created the possibility of returning home to our old homeland as Germans. Now we had a homeland again, and yet — we did not have the **right** of residence. Even the German occupying power threatened to expel me because I, as a German, was fighting against the fact that the German power was not orienting itself in German. The collapse of Germany came. Instead of German power, which perished shamefully, the Bolshevik ruled. I was sent to prison twice. Again and again one was homeless, even at home. I came to Germany for recreation. Here, too, I was confronted with the fact that I was not granted the right to be a guest at a church meeting, but was admitted only as a "listener. That is bitter homelessness. Finally I was allowed to speak here in my dear German mother tongue and to report about the fate of our Evangelical Lutheran Church, because the Baltic Church is Lutheran Church. What you encounter, the Evangelical Lutheran Church has encountered.

I did not report about the old days, they too have brought suffering of various kinds to our church. I told about what I experienced myself:

I celebrated my 25th anniversary of ministry on April 15th of this year, as original as it is only possible in the Baltic country. I celebrated it in a dirty prison between Jewish speculators, 'Catholic Lithuanians and all kinds of other people, good and bad. On jubilee days one likes to look back. Everything that I had created through God's goodness in church and social areas lay in ruins. My once so

flourishing congregations had lost all external capital, land, and association organizations. Word and sacrament had remained as riches to it, everything else seemed to have been worked and built in vain. But great and glorious shone to me in that dark hour the word 2 Cor. 12, 9: “Be satisfied with my grace, for my power is mighty in the weak. Grace became comfort for the present and the future. But above the ruins of the past there was still something glowing, something deliciously great: the suffering, the God of which our Church has honored.

I divide the suffering of the Baltic Church into three time periods according to the ruling forms of government: Suffering under absolutist tsarism, under the constitutional monarchy of Nicholas II, and under the revolutionary forms of government in its various manifestations, the democratic and Bolshevik ones. Here it became clear that the form of government, as for the life of the Christian Church, is also completely indifferent to its suffering. Whether Herod and Pilate, Alexander III and Pobedonoszew, Rodsjanko and Kerensky, Trotsky and Lenin rule, as different as they were and are, they are one in pursuing the Gospel.

In my young years in office the almighty Procurator Pobedonoszew ruled. The Russian Church, which was definitely to be made the ruling church in Livonia, too, drove “mission” in its own way. I learned the most blatant form of this mission from the Buryats in Siberia. If a shaman priest had died in a Buryat village, no new shaman was allowed by the police, but the Archbishop of Irkutsk sent a popen to their village. He built a Russian church there, baptized everything and reported: the matter is settled. They did it similarly in Livonia. We Evangelical Lutheran pastors could not find ourselves in this kind of mission, testified against it, did not recognize the often forced admission of our parishioners into the Orthodox Church as binding for us and were therefore punished for “insulting and damaging the ruling church”. Suspensions from office, prison and banishment were the order of the day. At a synod of that time, the General Superintendent reported that of the 130 pastors of the Livonian Church, 118 pastors stood under criminal investigation. When Gen.-Sup. Hollmann was once asked in Petersburg at that time why the Livonian consistory did not present a pastor of his district for the award of the

“Golden Pectoral Cross”, he gave the manly answer: “We do not need the Golden Pectoral Cross of the Russian state, we have enough on the cross of Christ. We young pastors were ashamed to appear at the Synod as those against whom no criminal proceedings had yet been initiated. With admiring reverence we looked up to the old fathers, such as the old Kuntzendorf, which stood under “court” for 40 years during a 45-year term.

In the suffering that God gives to bear, one should not ask “why”, but “what for” God sends it. Most of the time in our suffering it will be according to the words of the Lord John 13:7: “What I do, you do not know now; but you will know it afterwards.” Often the darkness of God's ways remains. But here it soon became clear. Suffering is never in vain. Martyrdom is always blessed. Soon it stood firm in the records that the willing, faithful suffering of the Lutheran pastors of Livonia had helped to break the ground for freedom of conscience for all of Russia, which was proclaimed to the Russian people in the “Manifesto of Faith” at Easter 1905 by Nicholas II [see also “October Manifesto”]. With the freedom of faith, all subjects in the Russian Empire were also given the other great “Western European freedoms": the press, the person, the assemblies. But the Russian state came too late with this.

According to its old principle: *divide et impera* (divide and rule), the Russian state had torn apart what God had put together through common homeland, Lutheran faith and German culture, and continued to stir up the Latvians, like the Estonians, against the Germans, hoping that once German influence in the country was broken, the Latvians and Estonians would be too weak to stand up against the power of the Russian spirit. The radicalism to which the Latvians and Estonians, like all young peoples, were inclined was used by the Latvian socialists to propagate **their** ideas. Under the guise of fighting against German domination, they mobilized to fight against the capitalist social order. Whom the Lord wants to corrupt, He strikes with blindness. The Russian government tolerated this goings-on with glee and did not realize that it itself should sink into the grave that those nationalist socialists supposedly dug for the German barons and pastors. With the help of German social democracy, the Latvian Revolution of 1905/06 was then organized according to plan. The landowners whose estates were destroyed almost all fled. The hatred of the

nationalist socialists was directed against the church and especially against the pastors, who stayed in the square to show the congregations in this confusion the way of truth with pastoral fidelity. The churches were desecrated and the pastors, as enemies of the people, who allegedly did not grant them a bit of freedom, were poured over with a flood of lies and dirt. Soon fanatics took action.

After the two Balts [Ewald] Ovir and [Karl] Segebrock had shed their blood [† 1896] for the Gospel in the service of the Evangelical Lutheran mission on mount Meru [Africa], the native Baltic Church was now also honored to make martyrs. Thunderstorms were raging in Livonia when the provincial synod met in 1906. As we said goodbye, we shook hands quietly and earnestly. Everyone wondered: who will it affect? Soon the news of the murders came.

If we once learned the names of the martyrs Polycarp and Laurentius, etc. in our youth, here too the names of the men may be placed, like these witnesses of blood, who sealed their faith with death: Propst Zimmermann, the pastors Taurit, Grün, Schilling, and Busch – they all had to give their lives, because they did not stop preaching: “Render therefore unto Caesar the things which are Caesar's; and unto God the things that are God's.” [Matt. 22:21] And besides the blood witnesses, a whole series of martyrs endured severe persecution and maltreatment for the sake of the name of Christ and praised the Savior with their suffering. Praise God, no one denied. They have proven themselves as martyrs.

What was the result of the suffering of this period? It was manifest. After the Russian state had struck down the revolution with a strong hand, it had come to the realization that the Germans, especially the pastors, who were so much reviled, were a reliable element of the state, and so the German Evangelicals were now given the freedom to work and create. At that time it was a desire to live. We Germans in Russia had never before known for us such freedom to work and create unhindered; indeed, that was an absolute novelty: the authorities even encouraged our work. A precious creative period began. A flourishing German school system developed on a national level. In church and inner missionary areas, things progressed well, after the possibility was offered for Evangelical Christians to unite in unified action.

And in the social sphere, many exemplary things were created as a blessing for all the segments of the people living in the Baltic States.

But Russia could never deny its Pharaoh-like nature. No sooner had it been freed from the plague of the Japanese war, no sooner had it been cured of the plague of the revolution, than everything was forgotten. The oppression of the German and Evangelical nature began anew. What was given with one hand in liberties and rights was taken back with two hands. The nationalist agitation began again strongly. Now it stands on record that the leading newspaper *Novoe Vremja* ["New Times"] worked with English money, envying everything German and Evangelical. The slanders had their effect. This was clearly shown at the outbreak of the war.

With the outbreak of war, the national passions reached their boiling point. On the other side, Russian policemen and farmers carefully searched the skulls of German prisoners of war for the horns of Satan, for the Germans must be devils, otherwise the cruelties of which the newspapers reported daily and which the "photographs" certified would be impossible. No truly orthodox Christian could have anything left for the Germans or for the German. It came to the point where the works of love of wounded and imprisoned Germans were stamped as state crimes. Everything that was German was to be exterminated. The deportations began and took on gigantic proportions. From my congregations alone 4000 men were sent out because they were Germans. I, as a pastor, went the furthest, as far as Irkutsk.

At first it seemed that this pointless campaign was only against the German nation. In fact it was also against the Gospel. The field chaplains who had been called for the half a million Evangelical soldiers in the Russian army, for whom the salary was raised by free gifts of love from the congregations, were dismissed one after the other as unnecessary. Finally, because of the bill, one field chaplain remained, a Latvian. The Evangelical field hospital, also created and maintained through the congregations' gifts of love, was recognized as the best military hospital on the Russian side, and because it was Evangelical, it was put out of action far behind the front line. The ban on speaking German publicly

was also partly applied to the sermon, etc. Again, anti-God socialist powers used the situation to carry on their propaganda under the cover of nationalist agitation. And the Russian state authority was again struck blind. The 1917 revolution broke out. Freedom of faith and language was proclaimed, but it remained on paper. From 18 pastors sent to Siberia, no one was allowed to return to his congregations, although the congregations made representations. The persecution of all Germans continued unhindered. Everything remained the same. Instead of the Tsar, only the Lord "Omnes", the rabble, ruled. The pressure became increasingly unbearable. The red terror raised its head. The longing became general: "Oh, that the Germans would come! At that time a Latvian leader pronounced it: "Hallowed [*Heiliger*] Hindenburg, help, or we are lost!" And the Germans came. With the song of the hymn: "A Mighty Fortress is our God," they brought to the Baltic country the freedom that the noble German sword won in hot struggle . "Now Thank We All Our God" resounded from the lips of all Evangelicals. When the days of distress and terror came to an end and "German" and "Evangelical" were no longer considered a crime, we homeless people had a home again, we had a fatherland. The rejoicing was indescribable in those unforgettable days.

A bitter disappointment came to us. What the glorious German sword accomplished spoiled the pen of German bureaucracy in a few short days. We [Baltic Germans], who knew the country and its people, were not listened to [by the German occupation forces]; if we gave counsel, we were pushed aside. We were considered Germans of second rank, but the Latvian Spartacus [Bolshevism] raised his head in the Baltic. Before we knew it, the collapse of German power was upon us. We had been rendered weaponless by the German occupying power. The retreating German troops often bought their removal by giving up their weapons. The Bolsheviks took the German weapons and let the Germans march on foot to their homeland. Although the German administration, headed by Commissioner [August] Winnig, had assured the Germans and the Balts that there was no danger, the situation worsened so quickly that many who thought they were in danger fled. Although a small group of Baltic heroes held off the onrushing Bolshevik flood outside Riga's walls, by January 2 it was clear that Riga could no longer be held. It was now too late for most of them to flee.

In the dark early morning of January 3, 1919, the pastors of Riga, with their brave general superintendent Gaehtgens and the deputy provost Eckhardt, gathered to discuss what to do. Since the majority of the congregations could no longer flee, we pastors decided to persevere with our congregations, commending God's grace to us. In the afternoon of the same day the last members of the German army left Riga, and half an hour later the first Bolshevik mob with the red flag entered Riga — spreading fear and terror. Immediately the Latvian Communist soviet government was formed, openly interpreting the declaration that all laws and rights are not valid, but that the Communist conscience is decisive. I overlook here the descriptions of the governmental measures that sought to realize the communist principles of the ruling proletarian class:

- the robberies of bourgeois society,
- the nationalization of industry and commerce,
- the complete gagging of the press,
- the ostentatious violation of the rights of the individual in so far as they concerned citizens,
- the omnipotence of the workers council, etc.,

in order to make room for the description of the Communist Soviet government's position on religion.

Religion was interpreted as a private matter according to the famous declaration. Godlessness became a party matter. Nothing religious in words or pictures was allowed to make itself felt in a public or state institution. Religious instruction in schools was prohibited, as was school prayer. The school children gathered in front of the school for prayer in the churches. The churches themselves were desecrated. Communist leaders spoke nonsense and blasphemy from the pulpits. Satan was celebrated as the first blessed revolutionary who brought freedom to men from the bondage of "God". The workers' marseillaise was sung by the rabble in the churches to the sound of an organ, and organists were forced to play the organ. For weeks, the pulpit and churches were consecrated anew every Sunday by the pastors in protest against the desecrations. Then the Communists moved the meetings to the church services of the congregations in order to get the congregations out of the habit of going to church. Nothing helped. The churches were and remained full. So they resorted to another means. In order to break the power of the gospel, individual pastors were first arrested, some were also sentenced to death for "anti-revolutionary activity" in the revolutionary years 1905/06. Provost Marnitz and Pastor

Treu was executed. Now the same thing happened in Riga as before in Estonia and Northern Livonia, where Professor Hahn and the pastors Hesse, Pauker, Adolphi, Schwartz, and Jende had gone to their deaths for the Gospel. A quake went through our ranks. Every meeting was forbidden, so we gathered secretly to strengthen ourselves in prayer and to ask for blessings for the congregations. The churches became more and more crowded, the arrest of pastors increased and finally extended to almost everyone. Even the old emeritus old men were taken by the hand because they dared to take the place of the arrested pastors. Eckhardt was torn from the pulpit, Hofmann was carried away from the altar, where he distributed Holy Communion to his flock of confirmands. In the prison corridors we met and greeted each other. Now it was a real persecution of Christians. The one was given the choice: deny Christ or receive the bullet; the other was promoted: commit yourself to give up your pastoral ministry, and we will set you free. The hardest hour I experienced was not the rough treatment in prison, not the mean work we were forced to do, like: Cleaning the septic tanks (when typhus and other epidemics were rife), driving manure carts in the city, the thrusts and curses that I, like every other one of my comrades, was able to taste, but the hardest was when, after the most shameless physical inspection, the prison administration, consisting of nothing but the depraved, wanted to take away my New Testament, which I had always been used to carrying in my skirt pocket. It was especially worthwhile to me, since it had accompanied me to Siberia, since I had held many hundreds of Bible lessons from the same one. Now it was to be taken away from me, because the prison is a state building, and nothing religious may be found in a state building. I resisted, interpreted that I would not let it go, because I live on it. Then such a flood of satanic, mean mockery of the Word of God poured out on me that I trembled all over my body. God gave me the strength to answer all the insults calmly and firmly, so that finally the degenerate boss became bored and threw my New Testament at me with contempt. So I went to prison with the Word of God.

A wonderful time began. All of Riga's prisons were overcrowded. Probably 4000 people were in prison. There were pastors everywhere. I cannot describe how the individual was doing. Accounts of the acts of martyrdom are always unreliable. The power

of the experience is too great, the pictures you see are too shocking for the witnesses to give an objective picture to posterity. So I have to limit myself to reporting what I personally experienced and what I am sure to have heard about.

On March 4, I moved with Pastor X in the dark night from the preliminary examination to the actual prison with the prayer request of Psalm 121 [Psalms 121:8]: God bless "thy going out and thy coming in"! In the dark, unheated cell we entered, we prayed Col. 4:3: "that God would open unto us a door of utterance, to speak the mystery of Christ, for which I am also in bonds." Not only was I allowed to speak of the mystery of Christ in my own cell in front of my 16 fellow prisoners every morning and evening, but there were also days when I was allowed to preach the Gospel in four other cells. What were those deeply moving hours before the face of God. There were always quite a few among the listeners who were consecrated to die. What a hunger for divine words was everywhere. How often did the request come: "Please try to sneak into our cell to pray with us. And in many cells other men prayed with their comrades. There was hardly a cell where they did not pray regularly. Men who had not learned to pray, here they learned and vowed not to unlearn it. And as the men, so the women.

Where the Word of God is in full swing, there a wonderful time begins. The word is transformed into deeds. The murmuring stops. The discipline rises, servant love comes alive. One of the women praised it: "I did not know that there could be such a world of beauty and love here on earth," it was the love of the Crucified One, which created a world of beauty in the midst of the world of dirty prisons, raw guards, hunger, darkness, cold, lice, and bugs.

The weeks sluggishly crept by. All thoughts were directed toward the day when freedom would become ours. One clung to this hope, even though one after the other was taken away for execution.

And the day came.

Our Baltic brothers and sons, united with our German comrades, stormed Riga. It was a small group, but the horror

had come over the Reds, that they fled like chaff from the wind. The fury of the overpowered Communists was immense. They snorted that they could no longer bring the hostages they had in their hands to safety, so that with the lives of these they could trade them for the lives of countless Communist prisoners who were in German hands. For a long time they were unable to transport all of the hostages away and that is why they shot 32 hostages, men and women, among the latter the pastors Scheuermann, Taube, Eckhardt, Savary, Döbler, Treu II, Hofmann, Bergengrün. We 64 hostages of our prison were saved from execution by God's grace, not, as unbelief usually says, “as if by a miracle”, but by the miraculous intervention of God. Already we were to be dragged into a cell for execution with hand grenades, when our liberators arrived. We were able to disarm our guards and took the keys. The hour of freedom had dawned on us, it was obvious even to the most stupid eye, **by God's grace**. We held a thanksgiving service. “Now Thank We All Our God,” it sounded in the prison corridor. Ps. 107:10-16 taught us to pray and thank, and only then did we go out to the golden freedom. But there was no rejoicing joy, because the news of the death of the brothers and sisters in the other prison soon reached us. Deeply humiliated, we asked ourselves: what did we do to deserve that God gave us freedom, while others were allowed to praise God with dying, which brought so much suffering to their families, their congregations.

How movingly they had died. The young Pastor Grüner walked to the place of execution singing: “If I should ever part.” Even the executioners were moved and shot only after the last sound had died away. City missionary B. von Bötticher did not think of himself and his sickly wife and child. Strengthening the comrades from his New Testament, he preached until the bullet closed his mouth. The young concert singer Marion von Klot, who so often refreshed her comrades with the hymn that was dear to her above all: “If I do not know the way either, you know it well,” she sang it once more, as she was led out, and this noble 21-year-old virgin had only one wish in the face of the executioners: “Now only do not weaken.” Eckhardt, who led the comrades who had been led out of his cell for execution, went himself to the place of execution a few minutes later, praying.

He had predestined himself for the text of the corpse: “The lot has fallen to me in the sweetest way,” and to his congregations he wrote a farewell sermon, which, when found, was read out to his congregations after the funeral sermon.

Next to the bullet, the spotted typhus cleaned up terribly. When I went to prison, I was the thirteenth Riga city pastor in terms of age; when I returned home, I was the oldest. Why all these terrible sacrifices? In the registers of the communists, 3654 death sentences were found afterwards. In the face of such numbers we sing with Marion von Klot:

"Neither do I know the way, you know it well - So I wait in silence, your word is without deceit, you know the way for me, that is enough."

Why this suffering? The distance is still too small to be able to recognize it. If we will learn much of the divine intentions in these sufferings only afterwards, some of the blessing that God intended for us with suffering is already evident. This fact alone is great: **the Lutheran Church has once again received a large number of martyrs**. When the first martyrs of the Lutheran Church, Heinrich Voes and Johannes Esch, climbed the stake in Brussels, Luther began to sing his “New Hymn”. He saw the winter pass by and summer hard at the door. “God be praised that we have experienced the right, true, bodily martyrs,” he wrote to the Christians in Holland, Brabant and Flanders. The Evangelical Church of our day has also been able to experience this. Now winter can pass, summer can become summer in our church, when the church remembers again that the confession of Christ, the Son of God, is not only self-evident for Christians, but that such confession, if God demands it, must also be sealed with death. One learns to rightly sing the “And take they our life” properly again with the graves of martyrs. [Line from “A Mighty Fortress Is Our God”]

Through such suffering the congregations have again been powerfully preached the majesty of God, who lets the one die and the other live as He wills. Who is His counselor in this?

How gloriously God has proved Himself in the answering of prayer, both where He let deliverance follow prayer and where He wanted to be glorified by the dying of His own.

Just as He gave strength to the weak to die the heroic death of the martyrs, not mourning, but preaching, praying, singing, conquering.

How preciously He has again made suffering for the sake of His name! Yes, blessed are those who are allowed to suffer in this way. What a blessing has blossomed out of suffering, first of all the suffering themselves. All those who stood in it humbly testify to it: they never want to cut this great time out of their lives. And what a blessing with sanctifying power is for the members of the family, the congregations, that grow out of such suffering. They all bless the suffering of the martyrs, even if with a teary eye. They have all experienced what Paul in 2 Corinthians 1:6 says: "Whether we be afflicted, it is for your consolation and salvation." To us who have stood in suffering it remains incomprehensible how there can be "Christians," even theologians, who dare to deny the **vicarious** meaning of innocent suffering for the sake of righteousness, now even of Christ's holy suffering, how it remains incomprehensible to us that it can still be considered "Christian" as a question whether miracles were possible, whether they are still happening now. We have stood in a world of God's miracles, we have lived and experienced them.

The challenge of suffering "teaches to remember the Word" [Isaiah 28:19 after Luther's *Bibel*]. In suffering, new sides of the understanding of Scripture are always opening up. If one becomes imprisoned, then one reads Paul's letters of imprisonment differently than in freedom. There one gains a better understanding also for the "little things", such as the many greetings. What does a greeting not mean for someone living in the closed world of prison! How one does learn to pray and intercede in prison in the sense of Eph. 3:14, 16: "I bow my knees unto the Father — that he would grant you… to be strengthened with might by his Spirit in the inner man." How one can learn to understand the Book of Acts better! How strengthening is the intercession of the congregations in the suffering of Peter and John! They do not pray for mercy, they pray Acts. 4:29: "Lord, behold their threatenings: and grant unto thy servants, that with all boldness they may speak thy word." From the Acts of the Apostles, from the Psalms and Prophets, one learns to pray not only **for** the enemies but also **against** the enemies, for:

"And since the cause and glory, Lord,
Are Thine, not ours, to us afford."

[*TLH* 292:7 "Lord Jesus Christ, With Us Abide"]

Yes, even with the Psalms of revenge, whether or not one can pray them,

one gains a better understanding, at least when dealing with godless, verified Bolsheviks.

Who can finish talking about the blessed fruit of suffering?

We do not know whether the Church winter is already in the passing of time; but we do know that martyr's blood retains holy seed power, therefore we boast with Luther [“Ein neues Lied wir heben an”, v. 12]:

"He who began this,
Will surely perfect it”,

for 2 Cor. 4:15: “All things are for your sakes, that the abundant grace might through the thanksgiving of many redound to the glory of God.” Amen.

Printed by Ackermann & Glaser in Leipzig.